

Sind wir uns nicht alle einig, daß es aufs Ganze gesehen ein Segen ist, daß die USA und Europa so verschieden sind und sich zu gleicher Zeit in allem Wesentlichen so ähnlich? Die Folge davon müßte sein, daß wir uns gegenseitig herausfordern, jeweils zum Nutzen des anderen. Wer könnte alles das aufzählen, was Europa Amerika zu danken hat, und das darf ich wohl sagen — umgekehrt?

Bei der heutigen Lage scheint mir das Christentum die einzige wesentliche Kraft zu sein, die den Graben zwischen uns überbrücken kann. Politik ohne Christentum würde ihn nur noch weiter aufreißen. „Business“ allein würde ihn vertiefen. — Und nun noch einmal zurück zu Evanston 1954: ohne auch nur ein einziges Wort zu politischen oder wirtschaftlichen Fragen zu sagen, könnte die Versammlung noch weltweite Bedeutung erlangen durch die Tatsache allein, daß Christen aus allen Erdteilen sich auf amerikanischem Boden treffen als Gäste der amerikanischen Kirchen. Das bedeutet eine Bestätigung einer leicht übersehenen Tatsache: daß Europa und Amerika einig sind in dem einzigen für die Zukunft wesentlichen Faktor: dem christlichen Leben und dem christlichen Glauben.

Oslo

Bischof Eivind Berggrav

Die Bedeutung der kulturellen und sozialen Faktoren im Blick auf die Spaltung der Kirche

Vortrag auf der Dritten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung
Lund 1952

Übersicht über das Referat:

I.

Durch die Überprüfung der sozialen und kulturellen Faktoren dürfen wir uns nicht verleiten lassen,

1. unsere Arbeit akademisch zu betreiben,
2. einer falschen Objektivierung stattzugeben,
3. die Kirche soziologisch zu sehen,
4. gegenüber den Mächten der Welt eine Neutralität zu behaupten,
5. den Versuch der Selbstsicherung der Kirche zu bejahen,
6. den Hintergrund für die Faktoren zu übersehen,
7. eine unchristliche Mächtelehre zu entwickeln,
8. irgend einem Kirchenidolismus zu huldigen,
9. uns mit einer Statistik zufrieden zu geben,
10. an die Macht der Faktoren anstatt an die Herrschaft Jesu Christi zu glauben.

II.

Unsere Schwierigkeiten können darin gesehen werden,

1. daß wir keine einheitliche Begrifflichkeit haben,
2. daß die Kirche in der Welt sich für uns als eine komplexe Größe darstellt,
3. daß das Handeln der Kirche undurchsichtig ist,
4. daß wir mit einer Umwandlung der Faktoren rechnen müssen,
5. daß es keine Kirche in theologischer Reinkultur gibt,
6. daß die Faktoren sich gegenseitig beeinflussen,
7. daß die Kirchen die Eigenmächtigkeit der Faktoren anzuerkennen geneigt sind,
8. daß die Faktoren sich verschieden auswirken,
9. daß die sozialen und kulturellen Faktoren heute einen gemeinsamen Einsatz fordern, vor dem die Kirchen zurückschrecken.

III.

Die bisherigen Arbeiten verweisen uns u. a. an

1. den Konservatismus mit der Frage, inwiefern er selber eine theologische Wurzel hat,
2. den Nationalismus mit der Frage, ob die Kirche in einem Volk Kirche des Volkes, oder Kirche für das Volk sein will,
3. die soziale Stellung der Glieder einer Kirche, die Sprache, die Staatsform,
4. die Ursachen für einen Konfessionswechsel,
5. und stellen uns sogar vor die Frage, inwiefern theologische Entscheidungen selber durch soziale und kulturelle Faktoren bedingt sind.

IV.

Es mag an folgende Aufgaben erinnert werden:

1. In der Krise der Gegenwart lassen wir uns an das Werk Jesu Christi weisen.
2. Es geht angesichts der Grundfragen heute um den Dienst im Auftrag und im Namen Jesu Christi.
3. Wir wehren dem Pharisäismus, indem wir Jesus Christus als das Haupt seiner Kirche ehren.
4. Wir richten nicht die andern, sondern uns selbst und übersehen nicht, daß der Herr unser Richter ist.
5. Nicht zur Entweltlichung, sondern zur Weltbejahung ruft uns die Sendung Jesu Christi.
6. Uns verpflichtet nicht ein Ideal, sondern das Zeugnis von der Gnade Gottes in Jesus Christus.
7. Wir bejahen die missionarische Ausrichtung gemäß dem Auftrag des Herrn.
8. Wir kennen keine ontische Heiligkeit, sondern hören auf das biblische Zeugnis von Jesus Christus.
9. Wir streben nicht von der Zerspaltung zur Einheit, sondern von dem einen Herrn her suchen wir die Zerspaltung zu überwinden.
10. Was uns zu tun möglich ist, tun wir mit der Bitte um das Kommen des Herrn.

Unser Thema wurde schon für die Konferenz in Edinburg 1937 gesichtet. Seine Dringlichkeit ist auf der Konferenz in Bossey im November 1951 allen Mitarbeitern deutlich geworden. Eine EntschlieÙung wollte diese Dringlichkeit allen Teilnehmern dieser Konferenz in Lund und den beteiligten Kirchen bezeugen. Jede einzelne Kirche hat sich mit ihrer Geschichte und Gegenwart diesem Problem zu stellen. Es darf nicht so sein, daß hier einige Fachleute arbeiten, während die Kirchen selber ihren Weg unbekümmert weitergehen. Es handelt sich gleicherweise um Untersuchungen, die angestellt werden müssen, wie um einen Ruf, der gehört werden will.

Es sollen uns hier vier Gesichtspunkte leiten:

- I. Wir reden über die kulturellen und sozialen Faktoren, weil die Kirche als die Kirche Jesu Christi inmitten der kulturellen und sozialen Faktoren dieser Welt ihre Existenz und ihren Auftrag hat.
- II. Die Kirche in der Welt ist eine komplexe Größe, darum können wir nicht an den Schwierigkeiten vorbeigehen, die uns mit unserem Thema bereitet werden.
- III. Die Gesichtspunkte, die bisher herausgestellt wurden, wollen die Kirchen aus der Selbstsicherheit ihrer Einzelexistenz herausrufen.
- IV. Wir fragen nach den Aufgaben, zu denen wir mit einer kritischen Besinnung unserer Vergangenheit in der Gegenwart gerufen werden.

I.

1. Wir kennen von früher her die Thematik: „Christentum und Antike“, „Kirche und Staat“, „Theologie und Philosophie“, „Christlicher Glaube und Vernunft“, „Mission und Kolonisation“ usw. Aber es geht uns nicht mehr darum, diese Themen historisch und phänomenologisch abzuhandeln. Wir sind vielmehr gefordert! Die Bewegung für „Glaube und Kirchenverfassung“ ist ihrem Ursprung nach keine akademische Angelegenheit. Der Bericht von Canon H. N. Bate über Lausanne und von Dr. Hodgson über Edinburg weisen das aus. Trotz der Spannung, die es hier sicher gab und gibt, konnte es Erzbischof Brilioth doch in Amsterdam aussprechen, daß „die Aufgabe des Gelehrten ihr Licht erhielt durch die Schau der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche“. Und die Konferenz in Edinburg hat alle Mitchristen in allen Kirchen aufgefordert, „sich darum zu bemühen, all das zu beseitigen, was als eine Folge unserer Spaltungen der Ausbreitung des Evangeliums in der nichtchristlichen Welt hinderlich ist“. Wahrlich, das ist dann nicht mehr akademisch. Wir meinen, die Kirche Jesu Christi mit ihrer Existenz und darum mit ihrem Auftrag in dieser Welt, also nicht ein Gebilde, das statisch existiert und das wir wie ein Gegenüber behandeln könnten. Wer von der Kirche Jesu Christi redet und dann die Spaltung der Kirche unter-

sucht, ist selber gefordert und nach seinem Glauben und seinem Handeln gefragt.

2. Wir sollten uns vor einer falschen Objektivierung hüten. Wir müssen die kulturellen und sozialen Faktoren von vornherein im rechten Lichte sehen. Wir dürfen sie nicht zu Göttern machen. Sie haben nicht die Macht, die allein dem Herrn Jesus Christus im Himmel und auf Erden gegeben ist. Er kommt auf jeden Fall mit seiner Kirche zum Ziel, sei es, daß er die kulturellen und sozialen Faktoren in seinen Dienst nimmt, sei es, daß er siegreich über sie hinwegschreitet.

3. Erst in diesem Licht haben wir die rechte Freiheit, den kulturellen und sozialen Faktoren nachzuspüren, sie zu entdecken und nach ihrem Einfluß zu fragen. Ohne jenes Licht werden wir verführt, von der Kirche soziologisch zu reden. Wir tun dann so, als ob dies Gebilde in der menschlichen Gesellschaft von einigen Faktoren befreit werden muß, die seine Entwicklung hindern wollen. Gewiß wollen und dürfen wir die Kirche nicht ins Jenseits versetzen. Aber wir sehen sie in dieser Welt nicht ohne die Herrschaft Jesu Christi. Im Blick auf die kulturellen und sozialen Faktoren bekennen wir: „Es bleibt täglich nach deinem Wort, es muß dir alles dienen.“ (Psalm 119, 91)

4. Dabei verkennen wir nicht, daß die Herrschaft Jesu Christi auf Erden eine angefochtene ist. Es gibt Mächte, die seine Herrschaft ablehnen. Der Tag ist noch nicht da, an dem „alle Zungen bekennen werden, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre des Vaters“ (Phil. 2, 11). Dies „noch nicht“ erkennen wir an. Darum reden wir mit allem Ernst von den Faktoren in dieser Welt, so auch von den kulturellen und sozialen Faktoren. Auch für sie gibt es dem Herrn Jesus Christus gegenüber keine Neutralität. Gewiß sind sie an sich selber neutral. Wer wollte etwa behaupten, daß Obrigkeit, Geld, Organisation, Technik böse oder gar antichristliche Mächte wären! Aber es fragt sich, in wessen Dienst diese Faktoren jeweils stehen, von welchem Geist sie beherrscht werden.

5. Die Bibel redet von Mächten und Kräften und sogar vom Teufel. Sie tut das in bestimmten Vorstellungen. Vielleicht sind uns diese Vorstellungen nicht mehr geläufig. Dennoch ist es uns nicht erlaubt, die Welt zu harmonisieren. Ebenso ist uns verwehrt, für diese Welt den Kampf als Prinzip zu behaupten. Wir reden vielmehr von der Herrschaft Jesu Christi und von einer Welt, die ihre Kräfte zum Widerstreit gegen Jesus Christus ansetzt. Darum muß gefragt werden, ob die Kirchen selber die kulturellen und sozialen Faktoren im Dienste Jesu Christi verwenden. Es könnte auch so sein, daß sie mit Hilfe dieser Faktoren ihr eigenes Leben sichern wollen. Dabei erklingt dann auch der Name Jesu Christi. Aber es wäre doch der Versuch, auch ohne Jesus Christus leben zu wollen. Dieser Versuch wird immer dann unternommen, wenn eine Kirche — oder auch ein Glied der Kirche — sich weigert, mit Christus zu sterben, um mit ihm zu leben (Römer 6, 3, 4). Welche Konfessionskirche ist wohl bereit, selber zu sterben, damit die Kirche Jesu Christi lebe?!

6. Wir müssen noch einen Schritt weitergehen. Es scheint manchmal so, als würden diese Faktoren ferngesteuert, um uns zu beherrschen. Sie sollten uns untertan sein (1 Moses, 28), aber nun werden wir ihnen untertan.

Welche Rolle spielt zum Beispiel das Geld in der Kirche? Welch eine verführerische Macht, sich von der Kirche aus mit den Mächten, Gruppen, Organisationen und Menschen freundlich zu stellen, die über Geld verfügen! Dadurch wird der Charakter einer Kirche geprägt. — Die Obrigkeit ist eine Anordnung Gottes. Aber Macchiavelli hat „das Dämonische der Macht mit rücksichtsloser Klarheit ans Licht gestellt“ (Gerhard Ritter, Machtstaat und Utopie, S. 31). Es gibt Obrigkeiten, die sich in ihrem Raum die

Herrschaft über alle sozialen und kulturellen Faktoren anmaßen. Dazu zählt dann auch die Kirche. Vielleicht war die Kirche ihrem Auftrag zu wenig treu, daß sie nun einfach als Faktor im sozialen und kulturellen Leben angesehen wird. Solche Obrigkeiten versuchen, auch die Kirche in ihren Dienst zu zwingen. Wenn die Kirche dem nachgibt, wie wirkt sich solche Staatshörigkeit auf die Dauer aus?

7. Wir entwickeln damit keine Mächtelehre, um einem dynamischen oder gar einem magischen Weltbild zu huldigen. Wohl aber sehen wir die Kirche Jesu Christi gerade in ihrer sichtbaren Zerspaltenheit im Felde dieser Mächte. So kann die Kirche selber niemals beruhigt sein. Es gibt für sie keine Neutralitätspolitik. Es geht immer um den Gehorsam des Glaubens. Dieser Gehorsam ist nur dort möglich, wo diese Welt im Lichte des Sieges Jesu Christi gesehen wird. Die Mächte sind entmächtigt. So werden die kulturellen Faktoren wirklich zu einer kulturellen Angelegenheit. Die sozialen Faktoren gehören dem Bereich des gesellschaftlichen Lebens an. Sie können geprüft und angewendet werden, immer mit der Frage, ob damit der Herrschaft Christi gedient, also Jesus Christus als der Herr angebetet und seinem Willen entsprochen, eben damit das Wohl der Menschen bedacht wird, für deren Heil Jesus Christus gekommen ist.

8. In solchem Gehorsam des Glaubens ist jeder Kirchenidealismus verworfen. Versuchen wir nicht doch, die Kirche nach einem Ideal zu formen? Wollen wir nun die Kirche vor kirchenfremden Faktoren und vor ihrem Einfluß schützen? Es wird uns wohl schlecht gelingen, der Kirche einen einigermaßen gesicherten Raum zuzuweisen. So gewiß Jesus Christus Mensch geworden ist, so gewiß ist die Kirche in der Welt. In dieser Welt geht es immer um die rechte Entscheidung, darum auch um die rechte Anwendung der kulturellen und sozialen Faktoren. — Die Entschiedenheit im Charakter des Paulus brauchte durch seine Bekehrung nicht ausgeschieden zu werden. Er brauchte als Christ und als Apostel seine theologische und weltliche Bildung nicht zu verleugnen. Die Briefe, die er schrieb und die für uns kanonische Geltung haben, sind nicht ohne den Einfluß sozialer und kultureller Faktoren geschrieben. Die Person des Paulus wurde nicht zu einer Schreibmaschine umgewandelt. Die Faktoren, die er vorher im Kampfe gegen die Gemeinde Jesu Christi in Ansatz brachte, wurden nunmehr im Namen Christi und in seinem Dienst verwendet. So kamen sie zur rechten Geltung. — Die Kirche braucht zum Geld nicht nein zu sagen. Christus saß an dem Behälter, in den Geld eingelegt wurde. Er hat nichts gegen das Kollektieren gesagt. Aber nicht ohne Grund steht die Geschichte vom reichen Jüngling im Neuen Testament. Der Apostel redet von der Weise des Gebens und Nehmens (Phil. 4, 15).

Es handelt sich immer um die Frage, ob die kulturellen und sozialen Faktoren so angesetzt werden, daß damit die Herrschaft Jesu Christi anerkannt und sein Dienst in der Welt durch seine Kirche wahrgenommen wird.

9. Darum können wir uns auch nicht mit einer Statistik zufriedengeben. In der Gegenwart sind es gerade die kulturellen und sozialen Faktoren, die die Kirchen vorwärts treiben. Der Erzbischof von York hat das in seiner Predigt in Edinburg 1937 so ausgedrückt: „Daß wir auf diesem Wege vorankommen, verdanken wir zum Teil dem Druck, den die Nöte der Welt auf uns ausüben.“ Er hat die Zeit von Lausanne bis Edinburg als eine „Zeit fortschreitender Vereinigung“ bezeichnet. Programatisch hat er erklärt: „Unsere Kirchen haben uns hierher geschickt, um über unsere Verschiedenheiten zu beraten mit dem Ziel, sie zu überwinden.“ Auch Amsterdam kennt die Losung: „Vorwärts“. In diesem Sinne hat die Konferenz von Bossey ihre Arbeit getan. So sollen wir ihren Bericht entgegennehmen und auch die von ihr gestellte Frage

hören: „Was kann getan werden?“ Das kann für uns und von uns nur so gedeutet werden: „Was kann von uns getan werden?“

10. So fragen wir in aller Zuversicht, auch wenn unsere Erkenntnis Stückwerk bleibt und wir nur schrittweise vorwärts kommen. Wir glauben die Einheit der Kirche um ihres Hauptes willen. Jesus Christus als das Haupt der Kirche ist der Herr der Welt, auch der Welt mit ihren kulturellen und sozialen Faktoren. In solchem Glauben wagen wir miteinander zu forschen und nach den rechten Wegen für unser Handeln zu fragen. Wir sehen dann unseren bescheidenen Dienst im Lichte des kommenden Tages. Es kommt der Tag, da auch die kulturellen und sozialen Faktoren uns nicht mehr zu schaffen machen werden, und da es offenbar werden wird: auch sie haben es nicht verhindern können, daß eine Herde unter einem Hirten wurde. Ja, sie mußten auch seiner Herrschaft dienen.

II.

Trotz aller Schwierigkeiten wollen wir uns die Schwierigkeiten nicht verhehlen. Wir sind keine Optimisten.

1. Selbst die Begrifflichkeit ist nicht ganz eindeutig. Es geht um „vergessene Faktoren“ (Oliver Tomkins), „politische“, „soziale, wirtschaftliche und Kräfte ähnliche Art, die neben den lehrmäßigen Faktoren am Werke sind“ (Dodd). Dr. Dodd ist „aufs stärkste zu dem Verdacht geneigt, daß es ein Element unbewußter und uneingestandener Motive gibt“. In Bossey haben wir über die „nichttheologischen Faktoren“ verhandelt, „die die Einheit der Kirche zu hindern oder zu fördern vermögen“. Der Titel des uns vorgelegten Heftes lautet: „Die Bedeutung sozialer und kultureller Faktoren für die Kirchenspaltung“. Wir brauchen uns um die Begrifflichkeit nicht zu streiten. Die Faktoren, die gemeint sind, lassen sich offenbar nicht leicht einfangen. Vielleicht muß man sich zunächst mit einer Abgrenzung begnügen. Es geht um die Faktoren, die sich in der Kirche neben den eigentlich theologischen Faktoren auswirken.

2. Aber damit stehen wir schon vor einer neuen Schwierigkeit. Was sind theologische Faktoren? Machen wir uns doch nicht ein wenig anheischig, als könnten wir die Kirche und die Welt auseinanderteilen? Wir kennen die Versuche, die zwei Naturen in Christus zu trennen. Aber Jesus Christus ist einer und so gewiß die Jünger Jesu nicht von der Welt sind, so sind sie doch in der Welt und haben an allem Weltlichen Anteil.

So sieht hier alles komplex aus, und es ist kaum möglich, eine Liste der nichttheologischen Faktoren eindeutig aufzustellen, die sozial und kulturell bestimmt sind und als solche dann nichttheologischer Natur sein sollen. Theologie bedeutet kein abstraktes Lehrsystem. Hier zielt alles auf das Verhältnis Gottes zum Menschen und darum auf das Verhalten des Menschen zu Gott und zu seinem Nächsten. Mit dem letzteren bewegen wir uns im Felde der sozialen und kulturellen Faktoren. Also müssen wir auch fragen, inwieweit sie selber wiederum theologisch bedingt und bestimmt sind.

3. Die Kirchen suchen ihr Handeln in der Regel theologisch zu rechtfertigen. Es kann sich um regelrechte Tarnung handeln. Es kann Täuschung sein, es kann auch im guten Glauben geschehen. So wird die Sache in jedem Fall undurchsichtig. Wie kann die Flucht in der Verfolgung begründet werden? Welche Gründe sprechen dafür — natürlich für die Kirche: theologische Gründe! —, sich in einem totalen System gleichschalten zu lassen? Welche theologischen Gründe sprachen dafür, den Eid auf Hitler zu leisten? Eine kleine Gruppe meinte, den Eid verweigern zu sollen. Wird eine Kirche leicht ihre pri-

vilegierte Stellung preisgeben? Was sind im Einzelfall die wirklichen Motive und die treibenden Mächte? Das theologische Vokubular ist nicht entscheidend.

4. Es gibt auch eine Umwandlung der Faktoren. Was vor Jahrhunderten theologisch klar in der Entscheidung war, ist heute vielleicht nur noch Bestandteil einer „christlichen“ Kultur. Das Bekenntnis im Bekennen gestern kann heute zur Ideologie geworden sein und wirkt als Ideologie nun neben und mit anderen Ideologien. Die gute Ordnung von gestern wirkt sich heute vielleicht als eine böse Ordnung aus. Die Bibel kennt die Tradition des Auftrags (2. Mose 10, 2). Aber sie kennt auch die echte Entscheidung im Hier und Heute mit der Abweisung eines falschen Traditionsprinzips: „Wir haben Abraham zum Vater“. Jesus Christus spricht: „Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken.“ (Matth. 3, 9.)

5. Die Sache scheint klarer zu sein, wenn die Kirche verfolgt wird. Aber auch für diesen Fall gibt es keine Garantie, daß die theologischen Faktoren allein bestimmend sind. Die Traktate aus den ersten drei Jahrhunderten zeigen das an. Wir haben das selbst in unserm Jahrhundert erlebt. Soziale und kulturelle Faktoren machen sich dann im Für und Wider geltend. Denn keine Kirche gibt leicht die Stellung auf, die sie im sozialen und kulturellen Leben einnimmt. Gewiß wird die Kirche durch die Verfolgung zu den theologischen Faktoren gedrängt, falls sie nicht verleugnen, sondern bekennen will. Aber auch dann gibt es keine Kirche in theologischer Reinkultur.

6. Es findet auch eine Wechselwirkung der Faktoren statt. Wir haben die Kirche mit der Erscheinung der verschiedenen Kirchen in der Lebendigkeit, nicht mosaikartig zu sehen. Kirche und Weltgeschichte greifen immer ineinander. Es ist unmöglich, zu entflechten. Das Streben nach Bildung kann einen Konfessionswechsel bedingen. Von dem neuen Bekenntnis her wird dann die Bildung gefördert. Am Niederrhein fand der Calvinismus Eingang. Wir sehen, wie sich eine wirtschaftliche Aktivität und die Selbstverantwortlichkeit der Gemeinden entfalten. Eins bedingt das andere.

7. Es gibt keine Faktoren, die ungebrochen gelten, sie haben in sich selber keine Gültigkeit. Das gilt für die theologischen und für die anderen Faktoren. „Durch Jesus Christus ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare.“ (Kol. 1, 16.) Dazu Gal. 6, 14: „Durch das Kreuz unseres Herrn Jesu Christi ist mir die Welt gekreuzigt und ich der Welt.“ So haben wir die Welt mit ihren Faktoren zu sehen. Das ist nun die Schwierigkeit, ja unsere Sünde, daß wir als Glieder der Kirche die Welt oft ohne Christus sehen. Wir selber sind dann, anstatt Kirche Jesu Christi zu sein, nur ein Gefüge von sozialen und kulturellen Faktoren. So sehen die Vorkämpfer von Revolutionen die Kirche. Sie haben für ihre Schau eine besondere Doktrin. Aber sie meinen doch auch, ihr Urteil über die Kirche durch Beobachtungen begründen zu können. Ihr Urteil mahnt uns, uns mit unseren Kirchen zu prüfen, ob wir als Kirche wirklich suchen, was droben ist, da Christus ist. (Kol. 3, 2.) Es könnte sein, daß die Kirche wie andere Gebilde der menschlichen Gesellschaft nur von sozialen und kulturellen Faktoren lebt und nach dem trachtet, was auf Erden ist, d. h., daß die Kirche sich selber sucht.

8. Es kommt noch eine Schwierigkeit hinzu, die mehr technischer Art ist. Die sozialen und kulturellen Faktoren wirken sich in den einzelnen Kirchen sehr verschieden aus. Jaques Ellul hat darauf hingewiesen, er hat hauptsächlich die französische Situation in Betracht gezogen. Aber das ist auch gut so. So kommen wir nicht vorschnell zu summarischen Urteilen, die praktisch bedeutungslos sind. Es geht uns auch nicht um eine Bestandsaufnahme. Gewiß gehört es zu den vier Grundgedanken der Bewegung für „Glaube und Kirchenverfassung“, „keine Pläne für Wiedervereinigung von Kirchen vor-

zulegen." Aber doch wollte und will sie „als Gehilfin der Kirchen Vorarbeit leisten.“ Vorarbeit zieht immer auf eine Nacharbeit. H. N. Bate gab in seinem Bericht über Lausanne der Hoffnung Ausdruck, das nächste Mal möchte Bischof Brent wieder dabei sein, „um den Kindern Israel zu sagen, daß sie vorwärts gehen möchten.“ Dies „vorwärts“ ist nur so möglich, daß jede Kirche den Einfluß der sozialen und kulturellen Faktoren für die eigene Geschichte und Gegenwart erkennt. Was zunächst als Schwierigkeit erscheint, kann sich als Hilfe erweisen.

9. Indem wir miteinander arbeiten, werden trotz aller Verschiedenheiten bestimmte Grundstrukturen deutlich, die uns alle angehen. Das wird um so mehr der Fall sein, wenn wir nicht in geschichtlichen Betrachtungen stecken bleiben, sondern uns der Gegenwart zuwenden. Dazu können die „jungen Kirchen“ einen wesentlichen Beitrag liefern. Sie sind nicht wie die alten Kirchen geschichtlich belastet. Wir haben es in der Gegenwart mit solchen sozialen und kulturellen Faktoren zu tun, die mehr und mehr für alle in der gleichen Art dringlich werden. Das erleichtert unsere Arbeit, sofern wir zu Erkenntnissen kommen wollen. Aber wir wollen die Schwierigkeit nicht verkennen, die mit solchen Erkenntnissen gegeben ist. Diese Erkenntnisse fordern einen Dienst, einen Einsatz. Das aber ist die Frage, ob die einzelnen Kirchen dazu bereit sind. Unsere Schwierigkeit kann darin bestehen, daß unsere Erkenntnisse nur für sich existieren werden. Im ersten Stadium der Bewegung für Glaube und Kirchenverfassung ist schon darauf hingewiesen worden, daß die Kirche zu den sozialen und politischen Nöten Stellung nehmen soll (Rev. Haugwout, *A World Movement for Christian Unity* 1914). Wir können die Ethik nicht aus der Dogmatik ausklammern.

III.

Die bisherige Arbeit hat uns schon manches deutlich gemacht. Wir haben miteinander und voneinander gelernt.

Wir denken an die Arbeit der amerikanischen Freunde. Über ihre Hinweise kann keine Kirche hinweggehen. Sie sagen uns von der Angst, von der sektenhaften Isolierung, von Wissenschaft und Kunst, von der Geschichte und der Zeitgeschichte, vom Nationalismus und von der Rasse, von der Sprache und von der Klasse, von der Sitte und den finanziellen Gesichtspunkten. Irgendwie sind diese Faktoren für unsere Kirche mitbestimmend. Inwiefern das der Fall ist, muß im einzelnen untersucht werden. — Wir denken an den aufrüttelnden Brief von Dr. Dodd, an die einzelnen Beiträge für Bossey und an den Ertrag der Arbeit, die die Konferenz in Bossey geleistet hat. Bei alledem mag dann doch so etwas wie eine Liste der sozialen und kulturellen Faktoren herauskommen.

Von den vorgelegten Arbeiten her soll hier an einiges erinnert werden.

1. Was bedeutet der Konservatismus für die Kirchen? Vielleicht ist er nur eine Verkehrung der Tatsache, daß die Kirche es mit einer unveränderlichen Botschaft zu tun hat. Das erzieht in einer Welt, deren Faktoren zeitbedingt und veränderlich sind, zu einer konservativen Haltung. Diese Haltung, die selber nicht mehr als theologisch anzusprechen ist, wirkt sich um so verheerender aus, als etwas theologisches zugrunde liegt. Die unveränderliche Botschaft von Jesus Christus trägt das „Vorwärts“ in sich. Denn sie zielt auf den kommenden Tag. Die Kirche aber läßt sich mit den Mächten gleichschalten, die im Gestern statt im Heute leben. So wird der Konservatismus für die Kirche zu einem Faktor, der ihre Existenz mit ihrem Auftrag geradezu bedroht.

2. Einen solchen Faktor sehen wir im Nationalismus. Wenn sich die Kirche regional ordnet, mag das im Blick auf den Auftrag eine durchaus praktische Angelegenheit

sein. Etwas anderes aber ist es, wenn sich Kirchen innerhalb einer Nationalität, in einem Volkstum ordnen. Hier geht es um die Frage: Kirche des Volkes oder Kirche für das Volk, volkliche Kulturanstalt oder Kirche Jesu Christi mit dem Auftrag an dies Volk. Das Problem wird ein wenig deutlich an den Verhältnissen in Deutschland. Aus der Deutschen Evangelischen Kirche wurde nach dem Krieg die Evangelische Kirche in Deutschland. Darin wird ein Ertrag des Kirchenkampfes deutlich. Das Problem ist immer von beiden Seiten her gegeben. Der Staat, das Volk, der Volksnomos sucht alles in seinem Raum, also auch die Kirche für sich und seine Zwecke zu beschlagnahmen. Das braucht nicht immer programmatisch erklärt zu werden. Der Wille liegt immer vor und wirkt sich aus. Auf der anderen Seite erliegt die Kirche der Versuchung, selber zum Kirchentum zu entarten. So versteht sie sich dann als Religionsanstalt des betreffenden Volkes. Sie läßt sogar den Begriff der Volks- und Staatsreligion für sich gelten. Dafür wird sie dann mit Privilegien ausgestattet und belohnt. Wir kennen für unsere Zeit die Trennung von Kirche und Staat. Aber totalitäre Systeme kennen auch die Verstaatlichung von Kirchen.

3. Die soziale Stellung ihrer Glieder bestimmt nicht nur die Art der Kirchen, die sich durch die freiwillige Entscheidung ihrer Glieder bilden. Es ist auch zu fragen, welche soziale Schicht in den Volks- und Landeskirchen aktiv ist. So werden auch Volks- und Landeskirchen nicht nur durch ihr Bekenntnis oder ihren Gottesdienst bestimmt. Sie sind und werden auch sozial geprägt. Dieser Tatbestand bedeutet auch etwas für ihr Verhältnis zu anderen Kirchen. Es ist zu erinnern an das Geld, die Sprache, die Staatsform, das Stadium der Zivilisation. Heute entstehen in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht Großräume. Beharren die Kirchen in ihren alten Grenzen? Oder werden sie auch zu Faktoren in diesen Großräumen? Was hat die Expansion kultureller und politischer Art für die Kirche zu bedeuten? Werden die Kirchen zu Propagandisten? Oder sehen sie in dieser Expansion ein Mittel, die Botschaft von Jesus Christus einem weiteren Kreis von Menschen mitzuteilen? Wie steht es hier mit der Reinheit der Motive?

4. Der Konfessionswechsel hatte nicht immer theologische Wurzeln. Es ging nicht immer um die Wahrheitsfrage. Wir meinen, die Reformation im 16. Jahrhundert sei theologisch bestimmt gewesen. Aber gerade dann bleibt es doch ein schweres Problem, wenn die Reformation im wesentlichen auf den Kulturkreis beschränkt blieb, der germanisch — skandinavisch — angelsächsisch bestimmt war. Die Reformation hatte die Losung: „Das Wort muß es tun, das Wort allein.“ Warum wurde dann soviel Gewalt angewendet, um sie einzuführen? Und warum mußte ihr Bestand durch Staatsgesetze gesichert werden? Wurden solche Kirchen, in denen dies geschah, in der nachfolgenden Zeit durch theologische Faktoren bestimmt? Oder war nicht die ganze Geschichte, Lebensordnung und Lebensart von ihrem Anfang her fortgehend untheologisch bestimmt, zum mindesten sehr mitbestimmt?

5. In einer Vorarbeit für Bossey ist (von George Every) eine These vertreten worden, die erregend, alarmierend wirken muß, wenn sie ernsthaft begründet werden kann. Diese These lautet: „Die theologischen Unterschiede in der Antwort der Kirchen auf das ihnen von den Arianern gestellte Problem waren in ihrer sehr verschiedenen geistigen und sozialen Lage begründet.“ Es ist hier zu sehen: die theologischen Unterschiede selber werden auf die verschiedene geistige und soziale Lage zurückgeführt. Das heißt aber, die theologischen Unterschiede werden ihrem Ursprung nach ihres theologischen Charakters entkleidet. Die Unterschiede geben sich theologisch und werden von der Kirche auch weiterhin bis heute so bewertet. Sind

sie in Wirklichkeit gar nicht theologisch bestimmt? Waren die sozialen und kulturellen Faktoren entscheidend?

Sodann ist zu sehen, daß es sich nicht um eine theologische Rundbemerkung handelte. Die Frage lautete doch: Was dünket euch um Christus? Wenn dann aber jene These zu recht besteht, dann wankt der Boden unter unseren Füßen. Wir müssen dann fragen: „Was ist Wahrheit?“ Da merken wir, daß unser Unternehmen doch etwas anderes bedeutet, als im Frieden Statistik zu treiben. Die Sache selbst ist außerordentlich theologisch, d. h. die Wahrheitsfrage selber meldet sich. Wenn es stimmen sollte, daß das Schisma von 1054 zwischen Ost und West „in erster Linie durch den Kulturunterschied zwischen Ost und West bedingt ist“ (K. D. Schmidt), was ist es dann mit dem theologischen Unterschied, der behauptet wird? Wie kam es denn, daß ein kulturell bedingter Unterschied später aus dem Schisma eine Häresie machte?

Ist es nun doch so, daß die Theologie selbst von den sozialen und kulturellen Faktoren mitbestimmt ist? Was hätte das zu bedeuten? Wir haben hier mehr Fragen als gesicherte Erkenntnisse! Immerhin merken wir, daß wir unsere Bekenntnisse selber nicht als Burgen ansehen können, in denen wir uns vor jedem Angriff bergen können. Wir sind in jedem Fall gewarnt, uns auf unser Bekenntnis statt auf Jesus Christus selber zu verlassen. Wenn unsere gemeinsame Arbeit uns diese Sicht und diesen Ruf vermittelt, dann wird sie nicht vergeblich sein.

IV.

Fragen wir nach unseren Aufgaben, so ist zunächst an den Arbeitsbericht von Bossey zu erinnern. Dort ist gefragt worden: Was kann geschehen? Wir müssen die dort gemachten Ausführungen beachten. Am Schluß werden wir ermahnt, auch während der Konferenz in Lund und dann danach das Gebet nicht zu versäumen. Wir sollen und wollen den Herrn bitten: „Er möge unsere Augen für die wirklichen und bestimmenden Symptome unserer Krankheit öffnen.“

Im einzelnen mag noch folgendes gesagt werden, damit wir nicht eine Ekklesiologie ohne Christologie betreiben, damit wir nicht tagelang über die Kirche reden und darüber den Herrn Jesus Christus vergessen:

1. Wir wollen miteinander die Zeit erkennen, in der wir als Kirche Jesu Christi heimgesucht werden. Die sogenannten christlichen Länder sind von einer tiefen Krise betroffen. Die anderen Länder fragen nach den Faktoren, die ihr soziales und kulturelles Leben in der rechten Weise gestalten können. So haben wir miteinander die Geschichte ernst zu nehmen, in deren Mitte das Werk Jesu Christi zum Heile der Welt geschah.
2. In solcher Stunde sind wir auf die Grundfragen geworfen. Das wird uns an der gegenwärtigen Philosophie deutlich. Hier ist die Frage nach dem Wesen des menschlichen Seins gestellt. Die Kirchen aber sind nach der Kraft des Evangeliums gefragt. Es geht bei unserem Thema nicht um ein objektives, sondern um die schlichte und drängende Frage: richten wir uns mit Hilfe überkommener sozialer und kultureller Faktoren im Gehäuse unserer Kirche ein oder sind wir zum Dienst bereit, den wir im Auftrag und im Namen Jesu Christi der Welt schuldig sind.
3. Kirchentrennung bedeutet allzuleicht Pharisäismus. Die Frage nach den sozialen und kulturellen Faktoren kann uns helfen, den Stolz fahren zu lassen, weniger selbstbewußt von unserer Kirche zu denken, die Ganzheit der Kirche in unser Blickfeld zu nehmen und dabei zu fragen und zu beachten, welche Gabe Jesus Christus als

das Haupt seiner Kirche denen anvertraut hat, die mit uns nicht in allen Punkten — wie wir meinen — theologisch einig sind.

4. Auf keinen Fall darf unsere Arbeit so vor sich gehen oder dahin führen, daß die eine Kirche der anderen vorwirft, sie habe sich mehr den sozialen und kulturellen Faktoren als dem Herrn Jesus Christus anvertraut. Wenn unsere Untersuchungen in der rechten Weise geschehen, können wir nicht mehr für unsere Kirche und für uns selbst die Reinheit der theologischen Motive reklamieren (1. Kor. 11, 31. 32.). Dabei bedenken wir, daß der Herr unser Richter ist (Jos. 33, 22).

5. Wir betreiben keine Entweltlichung der Kirche. Wir zielen nicht darauf, die Kirche vor dem Einfluß der sozialen und kulturellen Faktoren zu schützen. In der Konsequenz dieser Gedanken müßten wir mit der Kirche die Welt verlassen. Der Wille Gottes in der Sendung Jesu Christi ist nicht Weltverneinung, sondern Weltbejahung; darum haben wir zu prüfen, ob der Einfluß sozialer und kultureller Faktoren von der Vergangenheit her uns hindert, in der Gegenwart unseren Dienst mit dem Zeugnis von Jesus Christus in Wort und Tat recht auszurichten.

6. Wenn wir um des Auftrags willen den sozialen und kulturellen Faktoren nachspüren, bleiben wir vor einer Illusion und einer Enttäuschung bewahrt. Gerade unsere Arbeit wird uns von der Meinung befreien, als sei „das Ideal einer wiedervereinigten Kirche eine greifbare Möglichkeit, die nicht in allzuferner Zeit verwirklicht werden könnte“. (Brilioth in Amsterdam über die Zeit vor Lausanne.) Wir sind nicht zu einem Ideal, sondern zum Zeugnis von der vergehenden und erneuernden Gnade Gottes gerufen, die uns in Jesus Christus erschienen ist. Dies Zeugnis bedeutet Dienst und kann zum Opfer führen. Die Einheit im Dienst und im Opfer ist legitimer als der Versuch, durch Kompromisse im Vokabular eine Einheit zu konstruieren.

7. Wir verkennen und vergessen nicht, daß die Bewegung für „Glauben und Kirchenverfassung“ auf die Edinburgher Missionskonferenz zurückgeht. Es war der Missionar Charles Brent (Bischof der episkopalen Kirche auf den Philippinen), der in Edinburgh eine Vision der christlichen Einheit hatte. Fragen wir also um des missionarischen Auftrages willen nach der Bedeutung der sozialen und kulturellen Faktoren für die Zerspaltung der Kirche, so bleiben wir dem Ursprung der Bewegung treu. Wir bleiben in der Spur der Väter und gehorchen dem Auftrag Jesu Christi, das Evangelium aller Kreatur zu predigen.

8. Die Beschäftigung mit den sozialen und kulturellen Faktoren kann uns wieder dahin bringen, daß wir in Freiheit und Zuversicht die Heilige Schrift lesen. Die Heilige Schrift ist dann nicht mehr Beweismaterial für die Richtigkeit unseres Bekenntnisses. Ist der Weg der Kirche durch diese Welt so weltlich, zeitlich, diesseitig bestimmt, wie das der Einfluß der sozialen und kulturellen Faktoren aufweist, so können wir nicht mehr an eine ontische Heiligkeit denken. Um so mehr sind wir zu der Erwartung gerufen, in dem biblischen Zeugnis von Jesus Christus in unserer Kirche und miteinander die Stimme des lebendigen Herren zu vernehmen. In dieser Erwartung arbeiten wir, in dieser Erwartung beten wir um den Heiligen Geist.

9. Auf die Richtung kommt es an. Streben wir von der Vielheit, die uns ja gerade durch das Studium der sozialen und kulturellen Faktoren deutlich wird, zur Einheit? Oder sehen wir von vornherein die Vielheit im Lichte der Einheit? Dann würde die Einheit unser eigentlicher und gemeinsamer Ausgangspunkt sein. Das wäre dann eine sieghafte Sache, nicht der Begeisterung, aber des Glaubens. Die Einheit ist mit dem einen Herrn gegeben, wahrlich nicht als eine Sache, sondern so, daß der eine Herr auch

heute für uns da ist. Er ist der Gegenwärtige. Von ihm her empfängt unsere Arbeit ihren Ernst, ihre Freiheit, ihre Verheißung.

10. Soziale und kulturelle Faktoren erinnern uns an die Geschichte in Vergangenheit und Gegenwart. Aber wir lassen uns dadurch nicht zu einer innerweltlichen Geschichtsschau verleiten. Wir haben die Arbeiten der Soziologie, der Psychologie, der Wirtschaftswissenschaften zu beachten. Sie können und werden uns helfen. Aber dabei verkennen wir nicht, daß diese Geschichte mit ihren wachsenden Faktoren eine Mitte hat: die Sendung und das Werk Jesu Christi, und daß diese Geschichte einen Herrn hat und darum noch etwas anderes ist als das mit Spannungen geladene Feld sozialer, kultureller und noch anderer Faktoren, und daß diese Geschichte ein Ziel hat: den Tag Jesu Christi, den Tag der Erscheinung seiner Herrlichkeit. In diese Geschichte sind wir selber mit unseren Kirchen und allen Faktoren hineingenommen, die sie bestimmen und nur zu oft dem Herrn Jesus Christus abwendig machen wollen. So in diese Geschichte hineingenommen, an ihr beteiligt, ihr wahrlich nicht entnommen, beten wir:

„Dein Reich komme. Das ist: Regiere uns also durch dein Wort und deinen Geist, daß wir uns dir je länger je mehr unterwerfen, erhalte und mehre deine Kirche, und zerstöre die Werke des Teufels und alle Gewalt, die sich wider dich erhebt, und alle bösen Ratschläge, die wider dein heiliges Wort erdacht werden, bis die Vollkommenheit deines Reiches herkomme, darin du wirst alles in allem sein.“
(Heidelberger Katechismus, Frage 123.)

Wuppertal

Harmannus Obendiek

Vor der Bundestagswahl

Briefe und Erklärungen

1. Dr. Gustav Heinemann schreibt an die ‚Junge Kirche‘ auf die Bitte um ein Wort zur Ethik des Wahlkampfes.

Wir haben angefangen, das politische Handeln als eine diakonische Aufgabe zu verstehen. Auch Rathaus, Parlament und Regierung dürfen wir nicht einfach anderen überlassen, sondern haben sie als Stücke unserer christlichen Mitverantwortung zu sehen. Sie rufen auch und gerade den Christen zur Mitwirkung nach dem Maß der ihnen von Gott gegebenen Gaben. Es darf auch dieser Dienst nur ein Dienst des Gehorsams gegen Christus sein, welcher der Herr aller Lebensgebiete ist.

Damit ist klar, daß dieser Dienst unter der Zucht Jesu Christi geschehen soll. Wir alle sagen immer wieder, daß wir es so halten wollen. Wir alle stehen — sonderlich in einem Wahlkampf — dennoch in der Gefahr, uns immer wieder aus dem guten Vorhaben zu einer Tücke gegen den politischen Gegner verleiten zu lassen. Im politischen Felde waltet viel Leidenschaft. Der Gehorsam soll alle Leidenschaft bändigen und lenken.

Die Leidenschaft kann uns einflüstern, daß unsere Person etwas Besonderem berufen sei, — zu einer Verantwortung oder zu einem Dienst, den niemand außer uns zu versehen vermöchte. Hier gilt es wachsam zu bleiben. Vergessen wir doch nicht, daß Gott im Regimente bleibt und unser durchaus nicht bedarf, so sehr er auch fordert, daß wir Hand anlegen. Die Geborgenheit in seiner Herrschaft darf uns nicht verlorengehen.

Der politische Kampf kann Glieder der Gemeinde gegeneinander führen. Das ist heute offensichtlich der Fall. Die daraus entstehende Spannung darf zu keiner Zeit die Ver-